



## Professor im Urlaub

**D**ie Semesterferien, korrekt: die vorlesungsfreie Zeit zwischen zwei Semestern, dienen gemeinhin den Aufarbeitungen des abgelaufenen Semesters und den Vorbereitungen auf das kommende. Das gilt für Lehrende wie Studierende. Dazu sollten sich beide Gruppen, im jeweiligen Rahmen, ihren Forschungen widmen. In bescheidenem Rahmen sollten diese Wochen auch für allfällige Erholungen genutzt werden. Professor Dr. Michael Friedrich von der ChinA brach am 28. Februar nach China auf, am 15. März war er wieder zurück – eine mächtige Erkältung mitbringend. Drei Reiserestationen hatte er in China: Peking, Shanghai und das abgelegene Changsha in der Provinz Hunan. Zwischen diesen Orten liegen jeweils mehrere Flugstunden.

In Peking und Shanghai ging es zunächst um die für Hamburg vorbereitete Gründung eines Konfuzius-Instituts. Eigentlich war die schon für den September 2006 vorgesehen, und mancher damit befaßter Institution konnte es damit gar nicht schnell genug gehen. Dann gerieten die Vorbereitungen aus unerklärlichen Gründen ins Stocken, doch jetzt verliefen die Gespräche von M.F. mit Fudan und Hanban wieder konstruktiv. Nicht ganz so konstruktiv scheinen die in der Uni HH

zu verlaufen. Ein außenstehender Beobachter kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß die Spitze der Uni-Verwaltung mit dem Projekt ihre eigenen Vorstellungen verbindet, ohne diese freilich zu artikulieren. Das wäre kein gutes Zeichen.

In Peking traf M.F. noch zwei Kollegen, die ChinA bzw. ihm durch gemeinsame Interessen verbunden sind. An der Fudan-Universität nahm er an der Gründung eines großen geisteswissenschaftlichen Zentrums teil, hielt einen Vortrag, gab zwei Interviews, sprach mit allen möglichen chinesischen Kollegen, auch mit einigen HH-Studenten, die sich dort gerade aufhalten. Er staunt schon lange nicht mehr darüber, wie schnell in Shanghai über Projekte entschieden wird und wie schnell diese verwirklicht werden. Auch das große Selbstbewußtsein der chinesischen Partner ist ihm wohlvertraut. Da wollen Absprachen für gemeinsame Projekte wohlbedacht sein.

Manchmal hakt es aber auch in China auf den Entscheidungswegen – vor allem dann, wenn die zentralen Institutionen in Peking mit Vorgängen in solchen der Provinz befaßt werden müssen. So war das auch bei dem gemeinsamen Projekt in Changsha. Bei diesem geht es um die Manuskripte, die während der letzten Jahrzehnte aus altchinesischen Gräbern geborgen wurden. Die berühmtesten stammen aus einem Grab von Mawangdui, in der Nähe von Changsha – und zu deren sachgerechter Behandlung und Erforschung hatte M.F. schon mehrere Projekte geleitet bzw. angeregt. Eine Vertiefung stand jetzt an, aber wie gesagt: bei den höheren Verwaltungsinstanzen hakt's.

Wissenschaftler unterschiedlichster Nationalität können sich gemeinhin leicht verständigen. Das gilt auch dann, wenn sie fachlich oder methodisch unterschiedliche Ausgangspunkte haben und auch andere Wege gehen. Den Gewinn an Erkenntnis, auch beim anderen, können sie gemeinhin einschätzen und würdigen – und dann fällt eine Zusammenarbeit eben leicht. Ganz anders ist das, wenn Verwaltungsinstanzen mit solchen Vorgängen befaßt werden müssen. Oft hegen diese ein abgrundtiefes Mißtrauen gegen die „freigeistigen“ und intellektuell ungebundenen Wissenschaftler, und nur wenige interessieren sich auch für deren Themen. Gerade an der Uni HH gab es jedoch wenigstens in der Vergangenheit ein rühmlches Interesse hieran seitens leitender Persönlichkeiten in der Uni-Verwaltung.

Viel Hin und Her gab es für M.F. in China, und nach der verschnupften Rückkehr wartete ein wohlgefülltes Postfach, wie der Augenschein zeigte. Immerhin, für die eine oder andere Ansichtskarte hatte er dort Zeit – zur Freude der in HH Gebliebenen.